

werden auch
auf Kosten
geheißt, wo
finden.

ung.

der Moralt
her Redenten-
eider war der
ie Künstler lei-
eichnetes. Auch
sehr vortuös.

onntag, findet
ensaale Statt.
douten stets zu
s gehören, und
uer, bei dem
mehr auf ein
n. Es ist uns
then worden,
n vorbereitet
davon erzäh-
; man komme

hes Theater.)
et das Beneh
ren Bö r e e
mit's eben so
ines Melodra-
Es dürfte von
auptrolle nun
läßt sich schon
te erwarten.

f e n.) Mon-
Abend, wiew
heil des unter
t. Höheit des
atin stehenden
tal. und In-
t, wobei, au-
mehrere p. t.
r ü d e r W o-
wohlthätigen
aben werden.
dersprechenden
ntigen Hand.



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Zeltung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. S. Tomats Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

7.

Mittwoch, 23. Januar.

1839.

Der Heberfall.



(Fortsetzung.)

Jedes fühlte die schauerliche Wahrheit dieser Worte, nur Bela starrte gleichgiltig vor sich hin, seit wenigen Stunden hatte das Leben viel von seinem Reiz für ihn verloren, und das Werthlose schafft wenig Sorge; doch Lajos kannte seinen Freund zu gut, um für seinen Entschluß fürchten zu sollen, auch hatte seine Voraussetzung ihn nicht getäuscht. Das Mitgefühl ist eine der edelsten Saiten unserer harmonischen Seele, es ist ein süßer Sprößling jener unendlichen Liebe, welche uns die Rathseln der Schöpfung erklären soll; was Menschliches daran, vermählt sich wunderbar mit der idealischen Höheit des gottverwandten Geistes; es ist einer der Grundpfeiler, worauf sich zuletzt die Menschheit stützt; auch in Belas Brust hatte es die sich bildende Eistinde geschmolzen, um so mehr, da die reine Moral dieselbe Stimme sprach — er geleitete die Verlohten.

Die Nacht war bereits eingebrochen, als sie die Schenke erreichten; wenig ansprechend war diese von Innen wie von Außen, doch athmete man leichter bei dem Gedanken, sich unter einem Obdach zu wissen. Mit einer plumpschlaunen Zuorkommenheit, welche den Verdacht eines Einverständnisses mit den Mordbrüdern eher vermehrte als verminderte, führte der finstere Wirth sie in die räucherige Stube; bei dem Anblick des geknebelten Räubers schien er verblüfft; auf das Verlangen einiger abgesonderter Zimmer entgegnete er, ein einziges zu haben, das auch theils zu klein, theils mit dem Hausgesinde überfüllt sei; Lajos nahm es gleich in Augenschein, und da es zur Vertheidigung gegen einen Heberfall viel anwendbarer war, wurde es von den Anwesenden trotz des Eigen-

Chmerr's Widerspruch in Besitz genommen. Da die Küche nichts anders als das schnell bereitete Verkehl-Gerücht liefern konnte, war das Abendessen bald vorüber. Kaum hatte man sich des zögernden Wirths entledigt, wurde der Diegel abgelassen und das Zimmer nach Thunlichkeit in Verteidigungsstand gesetzt mit um so größerem Eifer, als nach der Aussage des gefolterten Banditen, welcher gebunden in einem Eck des Zimmers lag, die Bande, wenn der Entflohene anders sie beisammen trifft, noch an dreißig Köpfen stark sei. Die den ermordeten Räubern abgenommenen wie auch eigenen Feuerwaffen wurden scharf geladen; Munition hatte Harding im Ueberflus. Drei Pistolen vor sich und eine Kugelflinte zur Seite, saß Bela mit verschränkten Armen, das Gesicht dem einzigen Fenster zugewendet, während Lajos durch die verrammelte Thür ein kleines Loch hörte. Margitta saß in einer Ecke des Zimmers, taub allen Ermunterungen und Tröstungen, die über Harbings Lippen leise strömten; nicht so die Gefahr des Augenblicks als die Gegenwart Desjenigen, welchen sie so schwächlich getäuscht und der auch den zugebrückten Augen ein rächender Geist erschien, zogen satzige Thränen aus den schwarzen Augenwimpern. Keinen konnte sie anblicken, selbst in den Zügen Desjenigen, welchem sie dieses finstere Opfer gebracht, glaubte sie den Widerschein ihrer schwarzen That zu erblicken, seine Honigworte klangen ihr wie bitterer Hohn. Der Genius hatte sich bereits gerächt; den sie nimmer sehen wollte, traf sie, traf sie so . . . der von ihr in seinen zartesten Lebenstiefen tödtlich verwundet, war ihr Lebensretter . . .

Keine Stunde mochte verfloßen sein, als ein wirres Getöse, überföhren von gräulichen Klängen sehr nahe sich hören ließ; näher polterte es dem Zimmer und mit einem Donnerschlage an die Thür wurde die Eröffnung verlangt, schrill knarrend wichen die Thürangeln, nur die Verrammung widerstand; Lajos antwortete mit einer Kugel, womit er durch die gebohrene Oeffnung die Mordmenschen beglückte; sie mußte getroffen haben, denn ein momentanes Drängen ließ auf die Abführung eines Verwundeten schließen; schnell erwiderten viele Schüsse den feindlichen Gruß, wohl zehn Kugeln drangen durch die Thür, ohne jedoch Jemanden zu beschädigen, da sich Alle außer dem Bereiche derselben befanden; mit weggewandtem Körper feuerten nun Lajos und Harding durch die Thür, während Bela und der Haiduk am Fenster die Argreifenden erwarteten; bald kamen dieselben, da sie dort nicht eindringen konnten, heran. Der gebundene Räuber war das Bollwerk, hinter welchem Bela und der Haiduk auf die zunächst Eindringenden schossen, zwei sanken schwer getroffen nieder; der Gebundene schrie lästernd seinen Gefellen entgegen, vom Feuern abzuhalten, da die erste Kugel seinen Körper treffen mußte. „Wer sich fangen läßt, taugt nichts,“ schrie eine wilde Stimme und in demselben Augenblick fielen mehrere Schüsse, todt stürzte der Räuber nieder, eine Kugel drang ihm zwischen dem Arm und der linken Seite durch und streifte Bela. Wild jubelnd drangen sie nun zum besamirten Fenster, bebend sprang einer an die Brüstung desselben, als Belas Kugel ihn hinunterschleuderte; ein zweiter folgte im Nu mit gespanntem Terzerol, Bela, eben keine fertige Ladung habend, faßte ihn kräftig bei der Brust und führte hochgeschwungen das gewendete Pistol nach seinem Haupte, doch schneller brückte der Räuber los und nur der flüchtigen Wendung des Kopfes hatte Bela seine Rettung zu verdanken, ergrimmt drückte er den Banditen

zurück
durch
Lehm
Räub
nik un
Beide
Strei
federn
galt d
Kampf
dem S
gen, t
rächst
mit j
stieg,
herbei
mit ho
nach a
ren T
gegenü
ziegen
der in
Hand,
aufge
in's Z
migem
dieses
und b
nahm,
genbli
gegen
tem T
dem G
Mensch
hafte
fle, ich
Sollte
digte C

zurück, daß dieser rücklings hinabstürzte. Wählich schrie Margitta laut auf — durch eine verborgene niedere Oeffnung, die gleich der übrigen Scheidewand mit Lehm überzogen, den Augen der Untersuchenben früher entgangen, war ein Räuber ins Zimmer gedrungen; mit einem Sprunge hatte ihn Bela beim Gesäß und parirte aus, so daß die losgebrannte Kugel in die Zimmerdecke fuhr, Beide rangen nun mit aller Kraft, bis Lajos den Räuber von rückwärts einen Streich verfezte; schon im Sinken zog Letzterer ein türkisches Messer aus dem ledernen Gurt, den er um seinen Leib geschnallt hatte und stach nach Bela, es galt dem Herzen, doch drang es nur schwach in die Rippen. Inzwischen des Kampfes drang ein zweiter durch dieselbe Oeffnung herein, wurde jedoch von dem Haiduken, welcher davor stand mit einem kräftigen Säbelhiebe empfangen, laut fluchend fuhr er zurück. Die Belagerten schoben nun eiligst einige Geräthschaften vor das Loch, doch konnten sie es nicht verhehlen, daß ihre Lage mit jedem Augenblick schwieriger werde. Bela, dessen Muth mit der Gefahr stieg, winkte nun seinem Freunde, worauf dieser mit einer von ihm schon früher herbeigeschafften Saue eine Zimmerwand durchzuarbeiten anfing, dieses mußte mit doppelter Vorsicht geschehen, denn eines Theils war zu befürchten, daß ein nach außen vernehmbares Geräusch die Räuber aufmerksam machen würde, andern Theils schossen dieselben von Zeit zu Zeit durch das Fenster, welchem schräge gegenüber Lajos arbeitete; bald jedoch war die Mauer, welche nur aus Lehmziegeln dürrichtig aufgeführt war, durchgebrochen, sie grenzte an den Stall, welcher in's Freie führte; in demselben Augenblick als Harding, Margitta an der Hand, durchschlüpfen wollte, hatte sich ein Räuber auf die Fensterbrüstung hinaufgeschwungen, feuerte auf den voreilenden Haiduken eine Pistole ab und sprang in's Zimmer, kaum hatte er die Maueröffnung erblickt, so wollte er mit grimmigem Geschrei nach seinen Kammeraden zurück durch's Fenster; an das Leben dieses Menschen war der Tod Aller geknüpft, das stand Jedem klar vor Augen, und drei Kugeln flogen ihm nach, eben als er den Anlauf gegen das Fenster nahm, röchelnd sank er zurück in's Zimmer. Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick; schnell mußte Harding mit Margitta durchschlüpfen; wie Letztere sich gegen die Oeffnung lehnte, streifte ihr Auge das Fenster, wo Bela mit gespanntem Terzerol Wache hielt, da trafen sich ihre Blicke . . . zum ersten Mal seit dem Erkennen im Walde, in diesem gegenseitigen Blick war das Geschick zweier Menschen geschrieben . . . der durch das Fenster strahlende Mond gab die grauenhafte Beleuchtung — . . .

Lajos sollte folgen, da sprang er noch zu Bela — „Bruder, begleite du sie, ich will hier Eure Flucht decken —.“

Finsternis entgegenete dieser: „Um mich sei unbesorgt; grüße meine Mutter. Sollte ich binnen drei Tagen nicht erscheinen, vermache ich dir meine beliebige Ehre.“

Ein fester Händedruck und Lajos war verschwunden.

(Beschluß folgt.)



Das Weihnachtsfest in England.

Die Zeit zwischen Weihnacht und Neujahr ist auch in England, wie in andern Ländern, der Freude gewidmet, und wenn der Handels- und Gewerbetmann auch im ganzen Jahre sich und seiner Familie keinen Feiertag gönnt, so liebt er es doch, an diesen Tagen sich in seinen besten Kleidern zu zeigen und seinen Freunden wenigstens einmal im Jahre seinen Weihnachtsbesuch abzustatten. Weihnachten ist wirklich eine frohliche Zeit in England. Der strenge, religiöse Ernst, der sich des Sonntags auf allen Gesichtern spiegelt, muß an diesen Tagen der Heiterkeit weichen, und obgleich der Christtag ein Feiertag ist, so sind weder die Läden, noch die Postbureauz geschlossen; erstere höchstens während des Frühgottesdienstes. Jeder vergnügt sich auf seine Weise. Der Adel eilt auf mehrere Wochen auf seine Landitze, um da seine Bekannten zu empfangen; die Gutsherren empfangen die Glückwünsche ihrer Vächter, und speisen und kleiden die Armen ihres Kirchspiels. Anstatt der schön geschmückten Konditorläden des Festlandes halten die Fleischer ihre Ausstellung, und Einer sucht den Andern mit wahren Unterweltknochen seiner Dörsen zu überbieten. Außerdem sind die Läden mit grünen Bäumen auf's Zierlichste ausgeschmückt und Abends mit Gas verschwenderisch erleuchtet. Da gibt es wohl kein Haus und keine Hütte in England, die am Christabende nicht wenigstens mit dem köstlichen Roßbeef und einem kolossalen Plumpudding ihren Tisch belasteten, auf dem vielleicht das Jahr hindurch Tag für Tag Kartoffeln dampfen. Die Königin darf sich rühmen, daß jeder ihrer Unterthanen am Christfeste einen Plumpudding im Topfe habe. Allein trotz allen diesen Genüssen, zu denen noch die flüchtigen Geister reichlich kommen, fehlt dem Feste in den Familien die höhere Weihe, welche ihm in Deutschland einen so kindlich-frommen Charakter verleiht. So religiös der Engländer ist, so sehr er die Freuden des Hauses im Kreise seiner Kinder liebt und gewissenhaft die alten Gewohnheiten bewahrt, so ist doch sonderbarer Weise die Sitte, einen heiligen Christbaum anzuzünden, die das Fest in Deutschland zu einem wahren Kinderfeste macht, seit etwa vierzig Jahren in England in den Städten ausgestorben, und nur bei den einsamen Dorfbewohnern, besonders in den Gebirgsgegenden, hat die fromme Sitte sich erhalten. Dagegen sind alle Kirchen Englands mit dem sogenannten Elberbaume, eine Art Flieder, geschmückt, was ihnen eine ungewöhnliche Freundlichkeit verleiht. — Aber noch ein anderer Zug zeichnet die Physiognomie dieses Festes aus, nämlich die vier Wochen hinter einander ununterbrochene Darstellung einer Pantomime in allen Theatern der Hauptstadt und in den Städten, welche Theater haben; ja selbst auf Dörfern findet diese von den Kindern ausgeführte Belustigung Statt. Die Kinderwelt freut sich nicht, wie in Deutschland, auf den Christbaum, sondern auf die Christtagspantomime, und die Theater sind meistens mit Kindern angefüllt, worunter sich freilich auch große Kinder mischen. Diese Pantomimen sind Ausbrüche des edelsten englischen Humors, und selbst die politischen Vorfälle der Gegenwart werden stets entweder selbst in die verzauberte Welt der Fien verwebt oder durch bittere Anspielungen gegeißelt, wodurch diese Spiele trotz aller Mummereien zu wahren nationalen Belustigungen sich erheben.

(Leipz. Allg. Zeit.)



Frau u
sen. Er
Kleinste
tung, C
des, Kei
Kliffe, e
Kind an
die Sch
glauben
die Mu
einen sch
und hat
fahren,
auch das
daß es t
Männche
lufes se
Schlange

Fr
Schlacht
Waterloo
tes „W
ihre Mar
sind, au
länder he
verschaffen
göztlichei
brufen z
besuchen,
Journalis
sen so ar
sich in sei
der ander
bekannte
setzte (nat
mehr als
fangene.“
politien; e
und Engl
geist gefu
sich nun u

Schlangerache.

Ein Malaye, welcher eine Reise nach Europa machte, war gezwungen, seine Frau und seine beiden Kinder, deren eins erst zwei Jahre alt war, zurückzulassen. Er vertraute sie der Aufsicht seines Bruders an. Eines Tags sah dieser das kleinste Kind mit einer Schlange spielen, und zwar einer der giftigsten Gattung, Cobra de capella genannt, die aber ungeachtet der Neleereien des Kindes, keine Miene machte, ihm zu schaden. Der Oheim, entsetzt von diesem Anblicke, ersah einen Augenblick, wo sich die Schlange etwas entfernte, riß das Kind auf seinen Arm empor und machte Lärm. Ein Schlangenfänger fing die Schlange und mußte sie fortschaffen, da es nach einem bestehenden Aberglauben sündig ist, eine Schlange zu tödten. Ungefähr eine Woche später schlieft die Mutter des Kindes, gegen ihre Gewohnheit, im Freien, und erwachte durch einen schmerzhaften Biß in die Brust. Sie erblickte eine große Schlange vor sich, und hatte nur noch Zeit, um Hilfe zu rufen und zu erzählen, was ihr widerfahren, worauf sie ohnmächtig umfiel und verschied. Wenige Tage später starb auch das ältere Kind an einem Schlangenbisse, und man vermuthet mit Grund, daß es dieselbe Schlange gewesen, welche die Mutter getödtet, und daß es das Männchen der früher hinweggeführten Schlange war, das sich wegen dieses Verlustes so fürchterlich rächte. Wenigstens sind sehr häufige Beispiele ähnlicher Schlangenrache vorgekommen.

Waterloo-Album.

In dem Gasthause „La Belle Alliance“, in dessen Nähe die große Schlacht gleiches Namens, die bei den Engländern den geläufigeren Namen Waterloo führt, geschlagen wurde, liegt seit mehreren Jahren ein sogenanntes „Waterloo-Album“, ein Buch, aus, in welches die reisenden Besucher ihre Namen und, je nachdem sie eben poetischen oder prosaischen Gemüthes sind, auch allerlei gereimte oder ungereimte Bemerkungen eintragen. Ein Engländer hat sich zwei Bände dieses Albums aus den Jahren 1825 bis 1827 zu verschaffen gewußt und ist jetzt so hochhaft, einen Theil dieser Stammbuchsgeselligkeiten mit ihren vollen Namens-Unterschriften im United Service-Journal abdrucken zu lassen. Meistens sind es Engländer, die das Schlachtfeld von Waterloo besuchen, und die Thorheiten oder Witze seiner Landsleute liefern daher auch dem Journalisten den meisten Stoff zu seiner Verherrlichung. Indessen sind auch Franzosen so artig gewesen, dem Löwen von Waterloo ihren Besuch abzuklappen und sich in sein Album zu verzeichnen. Kleine Neleereien zwischen einer Nation und der anderen konnten dabei nicht ausbleiben. So schrieb z. B. ein Franzose das bekannte „La Garde meurt, mais elle ne se rend pas“ nieder; ein Engländer setzte (natürlich in englischer Sprache) darunter: „Zum Beweise warfen hier mehr als 1500 Mann von der Garde ihre Waffen fort und ergaben sich als Gefangene.“ Die Deutschen zeigen sich auch in dem Waterloo-Album als Kosmopoliten; ein Herr Crayen aus Sachsen tritt als Vermittler zwischen Franzosen und Engländern auf. „Ich habe in diesem Buch“, schreibt er, „vielen Parteilichkeit gefunden; doch Ehre sei dem Muthe! Dies ist mein Wahlspruch, möge es sich nun von Franzosen, Deutschen oder Engländern handeln. Die tapferen Garde

des Kaisers hat eben so vielen Anspruch auf Ruhm, als das 24-ste Schottische Regiment, welches einen Tag lang einer ganzen Armee widerstand.“ Ein Spanier hat auf dem Schlachtfelde von Waterloo nichts als den Rauegeist seines Vaterlandes erblickt. Ein Nordamerikaner, der sich Junius Brutus Booth unterzeichnet, spricht dagegen sein Bedauern aus, daß ein so prosaisches Volk, wie die Engländer, den großen Kaiser überwältigt habe, und äußert dabei (1826) die Hoffnung, daß der Herzog von Reichstadt seinen Vater rächen werde. Ein Belgier, ein Lithograph aus Brüssel, Namens Goubau, der mehrere Ansichten des Schlachtfeldes von Waterloo herausgegeben, war so unverschämt, Folgendes (in schlechtem Französisch) einzuschreiben: „Wie aus der Fäulniß Leben erwächst, so aus dem Unglück das Glück; dasselbe Waterloo, das so viele Tausende todt hingestreckt, gibt den Lithographen zu leben. Was jenen ein Unglück war, ist mir zum Glück geworden.“ Für diese Dummheit haben spätere Besucher die Namensunterschrift des Herrn Goubau mit folgenden Randglossen umgeben: „Unmensch!“ „Esel!“ „Gewiß ein Flämänder!“ Mehrere sentimentale Engländerinnen haben ihren Schmerz darüber nicht unterdrücken können, daß hier so viel junges Blut vergossen worden; merkwürdig genug aber, interessiren sie sich Alle für die Franzosen mehr, als für ihre eigenen Landsteute; ja, eine Miß Georgina nimmt keinen Anstand, hier öffentlich zu verkünden, daß sie in Frankreich ihr Herz verschenkt habe. Der englische Journalist, der besonders die Expektorationen seiner Landsmänninnen nicht genug verspotten kann, scheint dabei indessen übersehen zu haben, daß sich in solchen „Albums“ der Mathville und der wohlfeile Witz sehr oft auf Kosten der Frauen einen Scherz erlauben, an den diese selbst nicht im Entferntesten gedacht haben. Und so kann es wohl kommen, daß der Kommentator, der sich über so viele Andere lustig macht, hinterdrein von diesen ausgelacht wird.

Die Seebäder.

Ein englischer Arzt verordnet nie Seebäder, indem er behauptet, ein kranker Fisch würde nie auf's Land gehen, um zu gesunden. Der berühmte Sheridan hatte gleichfalls eine Antipathie gegen Seebäder. Er meinte, er wolle sich nicht mariniren lassen. Viele englische Aerzte verordnen daher ihren Patienten nur bei Wellenschlag, durch welchen elektrische und magnetische Kräfte in Bewegung gesetzt werden, und bei ganz stillem Wetter den Gebrauch von Seebädern.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Wignon: Zeitung.

Wien. Man erzählt sich hier folgendes Taschingstüchlein. Ein junger Mann verlangte in einem minder bedeutenden Gasthause in der Vorstadt, dessen Wirth ihm als ein reicher, gelb-

süchtiger Filtz bekannt war, ein abgelegenes Stübchen, in welchem er ungestört arbeiten könne und das er gut zu bezahlen versprach. Es wird ihm eingeräumt; der Wirth, neugierig das geheimnißvolle Treiben seines Miethsmannes kennen zu lernen, überrascht ihn

eines S
als einen
nen u. l
fertigte
banknote
Anzeige
Freund
Versprek
wollen.
Banknot
Bank nid
das spek
hen Fisd
nen Abep
noten vo
500 ober
Stande s
und gibt
Original
werden;
sterbank
mann ma
Abends d
de Gasth
weit das
ber Bank
verschun
nicht im
noten zu
Wirthe g

Wel
den Besiz
land geb
Wenn ih
von Quel
hat sie b
Port Ja
nen, und
fern des
öffnet sic
ges. (Wef
König W
„Don Car
reichste M
die Sonn
nie unter.

eines Tages und dieser gibt sich ihm als einen Banknotenfabrikant zu erkennen u. legt zum Beweise eine eben gefertigte Fünfgulden- und Zehnguldenbanknote vor. Der Wirth droht mit der Anzeige bei der Polizeibehörde, doch Freund Adept beschwichtigt ihn mit dem Versprechen, immer mit ihm theilen zu wollen. Die dem Wirth übergebenen Banknoten werden nun selbst in der Bank nicht als falsche erkannt; da glaubt das spekulative Gasthausgenie einen reichen Fischfang zu thun und fragt seinen Adepten, ob er nicht auch Banknoten von größerem Betrage, etwa von 500 oder 1000 fl. zu verfertigen im Stande sei; dieser bejaht es allerdings und gibt vor, nur fehlten ihm hiezu die Originale. Dem kann leicht abgeholfen werden; der Wirth leiht ihm eine Musterbanknote von 1000 fl. Der Miethsmann macht sich an die Arbeit und als Abends der sich schon im Stillen freuen- de Gasthausbesitzer nachsehen will, wie weit das Werk gediehen sei, ist mein lieber Banknotenfabrikant mit den 1000 fl. verschwunden. Es versteht sich, daß er nicht im Stande war, wirkliche Banknoten zu machen und die früher dem Wirth gegebenene ganz echte waren.

Velez-méle aus London. In den Besitzungen der Königin von England geht die Sonne niemals unter. Wenn ihre Abendstrahlen die Thürme von Duesel zu vergolden aufhören, hat sie bereits seit 3 Stunden über Port Jackson (Neu-Südwaes) geschienen, und wenn sie hinter den Gewässern des Obersees (in Canada) versinkt, öffnet sie ihr Auge über jene des Ganzes. Bekanntlich läßt Schiller auch den König Philipp II. von Spanien, in „Don Carlo“, sagen: „Ich heiße der reichste Mann in der getauften Welt; die Sonne geht in meinen Staaten nie unter.“ — „Bist du schuldig oder

nicht?“ fragte der Aktuarus eines Gerichts in Dublin vor Kurzem einen Gefangenen. — „Nun, ich denke, Sie sind da, um das herauszufinden“, antwortete der Irländer.

St o c k h o l m. Von der Stärke der schwedischen Frauenzimmer ist schon oft gesprochen worden. Es heißt, ein schwedisches Dienstmädchen sei in der Regel kräftiger, als zwei dänische Knechte; aber von einem so fürchtbar starken Frauenzimmer, wie gegenwärtig in Stockholm lebt, ist noch kein Beispiel vorgekommen. Diese Mademoiselle Hercules ist erst 18 Jahre alt, schön geformt, nicht groß, aber sehr breitschultrig. Diese Person zieht auf einem Wagen eine Last, wie sie kaum zwei Pferde ohne Anstrengung fortbringen können, zerbricht mit drei Fingern ein Hufeisen und beißt einen harten Thaler mitten entzwei. Dieser haben ihr die stärksten Kaufbolde nichts anhaben können. Uebrigens ist dieses Mädchen sehr hübsch, besonders werden ihr wunderschönes blondes Haar und ihre seelenvollen blauen Augen gerühmt.

M ü n c h e n. Höchst merkwürdig ist eine in Altenburg, im Kön. bair. Landgerichte Lauingen, erschienene Verordnung, nach welcher den Einwohnern der Besuch von Wirthshäusern und der benachbarten würtemb. Orte so lange verboten wird, bis der moralischverderbte Zustand der Einwohner von Altenburg sich gebessert habe. Uebrigens sind Ausnahmen gestattet: das Landgericht Lauingen theilt Erlaubniß-Scheine zum Besuche der Wirthshäuser aus.

L e i p z i g. Hier erscheint vom 1. Jänner d. J. an eine satyrische Zeitschrift, betitelt: „Mittagsblatt zur Abwehhrung des Hungers und der Indignation.“ Der Redakteur F. Nork scheint aber nur Indignation zu erregen.

Vokal-Zeitung.

Redoute (Pesth.) Kontraste be-
rühren sich, und so kam es, daß auf das
Jahr 1838 unmittelbar das Jahr 1839 folgte.
Wie verschieden sind diese beiden Jahre! 1838
hatten wir einen sehr strengen Winter — 1839
einen milden; 1838 war der schneereichste
Winter, den wir je erlebten — 1839 fällt
der Schnee so dünn, wie der „Glaum eines
Milchbarts“; 1838 war die Witterung besän-
dig — 1839 ist sie unbefändig; Anfangs 1838
hatten wir eine furchtbare Wasserhebe, die
sich später zu unserm Unglück beispiellos stei-
gerte; — Anfangs 1839 war der Wasserstand
der Donau fast beispiellos niedrig. Wie sich
noch weiter die Gegensätze gestalten werden,
können nur die Wetterpropheten wissen; aber
zuverlässig können wir voraussagen, daß der
Karneval, der im J. 1838 sehr lang war,
im J. 1839 sehr kurz ausfallen werde —
u. nun sind wir eigentlich da, wo wir sein woll-
ten, um einige Worte über die dritte Redoute
im Redoutenjaare fallen zu lassen. Diese drit-
te Redoute (und für Hrn. Emmertling eigent-
lich die zweite) hat sich in der That so ge-
staltet, wie wir vermuteten. Das Publi-
cum scheint auch eine Ahnung von der heuri-
gen Kurze des Karnevals zu haben, — denn
es zeigt eine löbliche Eile. Die Säle waren
ungemein gefüllt, und unser geübtes Augen-
maß schätzte die Versammlung auf circa 2000.
Die anwesende schöne Welt, die eine bei weitem
größere Majorität bildete, als jene des Mi-
nisteriums und Mols in der Deputirtenkammer,
that sehr vergnüglich und die in der Minorität
gebliebene nicht schöne Welt theilte nichts-
destoweniger dieses Vergnügens. Die Pärchen
tanzen so recht con fuoco, zum Theil auch
sentimental; je nachdem die Weifen von
Strauß und Kanzer, die Hölts so recht ein-
leuchtend vordemonstrieren, und die anziehenden
oder zurückweisenden Weifen der Herz-
allerliebsten den Ton anstimmten. Die Herz-
zenspeculanten hatten reiche Kernte; es soll
in diesem Artikel viel gewonnen worden sein.
Die Gasser und Paarkettentreter hatten reiche
Diablung, wenn nicht für den Geist, doch für
den Wagen, u. es kam bei der gehaltenen Re-
vue viel Annehmlicheres zum Vorschein, als bei

mancher Journal-Revüe. — Und die Masken,
dieser Hauptbestandtheil der Redoute, diese
Essenz des Karnevaltreibens, dieses abenteu-
erlichen Wälzens, das unsere Phantasie mit
den barocksten und doch angenehmen Träu-
men beschäftigt — die Masken — nun, wir
hatten Ursache mit ihnen dießmal zufrieden
zu sein. Sie waren größtentheils elegant u.
reich an Wiz und Suada u. machten sich hier
u. da laut. Es gab auch mitunter viele, die
sich kumm stellten, und wieder viele andere,
die den Schein der Verecksamkeit annahmen;
aber aus diesen zusammengenommen kam doch
etwas Leidentliches und Eckeltliches heraus.
Vorzüglich brillantestei jene reichen Nocecco-
gestalten, die auch das meiste Krasschen erzeu-
ten. Die Unterhaltung dauerte bis der Hahn
sein Morgenlied anstimmte. Es war fünf
Uhr. Nun, lieber Leser und holde Leserin,
gebt Acht, was bei der vierten Redoute, oder
die recht eigentliche dritte Redoute (am 28.
d. M.) geschieht. Das wird eine werden, wie
noch keine! — Man hat uns schon wieder
viel davon vertraut. Ganz originelle Mas-
ken, die eben aus Paris verfrachtet wurden
— aber wie dürfen es nicht verwalzen.
— Sonntag, lieber Leser, sehen wir uns. Der
Fasching ist kurz, wir wissen es aus zuver-
lässiger Quelle.

Churfürstensäle. (Pesth.) Heute,
Mittwoch, ist der zweite Gesellschaftsball in
dem schon decorirten, freundlichen Churfür-
stensäle. — Den Freunden einer engeren, ge-
selligen Unterhaltung in minder rauschenden
Kreisen können wir diese schönen traulichen
Feste bestens empfehlen. Das Orchester unter
Geunfelds Leitung ist trefflich und führt die
allerbesten Kompositionen recht loblich
aus. Man tanzt hier so leicht und vergnü-
lich, und jeder Tänzer findet seine Tänzerin.
Herrn Hauers Arrangements lassen nichts zu
wünschen übrig. Zum Lobe der Speisen, Ge-
tränke und Erfrischungen des Herrn Hauers,
läßt sich nichts mehr hinzufügen — das Publi-
cum hat darüber schon längst entschieden.

Beilage: Der Schmetterling.

Nro. 2.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.